

von Stolk/Wouters, Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie, 1987.

Wolf, Unverschämte Kinder oder unprofessionelle Betreuung? Überlegungen zum Umgang mit Straßenkindern In; Jugendhilfe 1998, S.196-207.

Wolf, Machtprozesse in der Heimerziehung 1999.

Dr. Klaus Wolf

Fachhochschule Neubrandenburg
Brodaer Str. 2, 17033 Neubrandenburg
e-mail: KlausA.Wolf@t-online.de

L.W. 09.10.02

Ein reizvolles und anregendes Umfeld schaffen

Gedanken über die Heimerziehung von Kindern, ein Referat von Professor Klaus Wolf

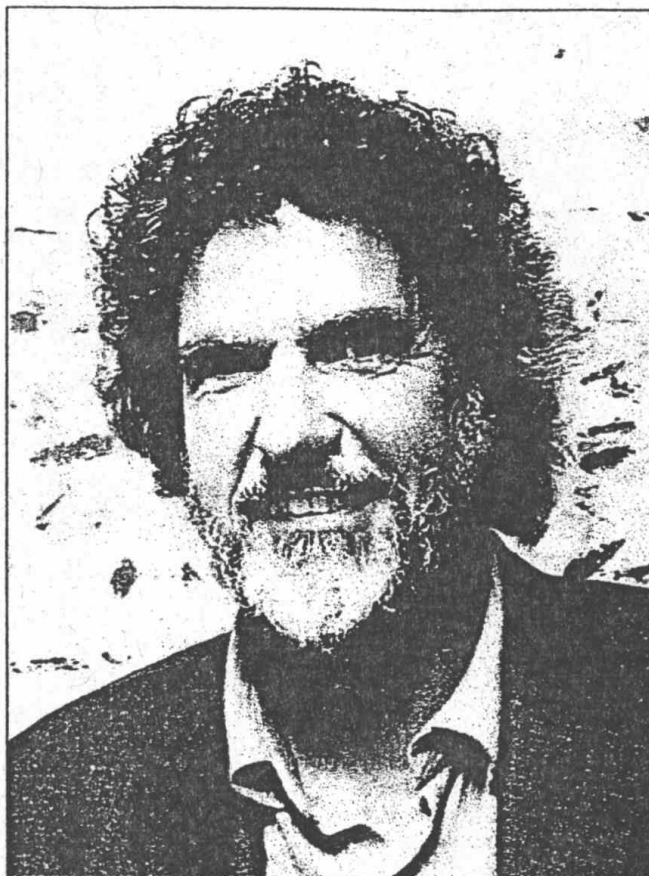
(PaW) – Was macht das Besondere einer guten Heimerziehung? Ist der Lebensort Heim als Hilfeleistung, Notlösung, Fehlplatzierung oder notwendige Institution zu bewerten? Diese Fragen standen im Mittelpunkt einer Konferenz mit Dr. Phil. Klaus Wolf, Professor für Sozialpädagogik, die im Rahmen der akademischen Sitzung anlässlich der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Schifflinger „Maison Biever“, eines der vielen staatlichen Kinderheime, organisiert wurde.

Der Referent beleuchtete diverse Aspekte der Heimerziehung, die sich als eine unverzichtbare und nicht ersetzbare Form der Hilfe für bestimmte Kinder und deren Familien erwiesen habe. Was begünstigt die Entwicklung von Kindern, die im Heim aufwachsen? Wie ist das Umfeld einer guten Erziehung zu organisieren? Wie sollen die Strukturen des Heims und die Lebensfelder der Kinder gestaltet werden?

Schlüsselrolle Zuwendung

Für den Konferenzler steht fest, dass überall dort, wo Kinder aufwachsen, Liebe und Zuwendung eine wichtige Schlüsselrolle spielen. Kinder, wo auch immer sie leben würden, müssen jedoch auch die Regeln des Zusammenlebens kennen und erfahren lernen. Die Anforderung an die Heimerziehung lautet daher, eine weitgehende Normalisierung der Lebensbedingungen der Kinder anzustreben. Heime sollten sich nicht grundsätzlich von anderen Lebensorten unterscheiden, so Klaus Wolf, der mehrere Forschungsprojekte zur Heimerziehung durchführte und auf zahlreiche Publikationen verweisen konnte.

Heime sollten als pädagogische Orte gesehen und verstanden werden, die zugleich normale und dennoch besondere Orte seien, wo die Kinder Wurzeln, Ressourcen und Orientierungen fürs Leben finden können. Orte, die ein möglichst normales Umfeld bieten. Auch soll-



Professor Klaus Wolf

ten die Heime von sozialpädagogischen Profis angelegte Lernfelder sein, die mit der notwendigen Wärme ausgestattet, vor allem die belastenden Lebenserfahrungen und -geschichten der Kinder abfedern.

Mit wem lebe ich zusammen?

Arbeite und lebe ich zusammen mit Erwachsenen, ob im Heim, in den Vereinen, in der Schule, die sich für mich interessieren, die sich tatsächlich um mich bemühen, die meine Sorgen und Bedürfnisse ernst nehmen, so einige zu beachtende Kernfragen! Die Stabilität der Lebensgemeinschaft sei besonders dann garantiert, wenn die Betreuer und Monitore über pro-

fessionelle Strategien verfügen würden. Das Zusammenleben in der Wohngemeinschaft werde leichter und effizienter, wenn professionelle Moderatoren die Prozesse begleiten, hieß es.

Nicht anonyme Orte, sondern reizvolle Plätze und motivierende Erfahrungsgemeinschaften seien die Auslöser, um das Leben in Heimen als Anregung und Förderung zu erleben. Die Lebensgemeinschaften in den Heimen müssten sich nicht zwangsläufig am Familienmodell orientieren, dies sei jedoch häufig der Fall, vor allem in den Augen der Kinder.

Doch aufgrund vieler Aspekte sei es mehr denn je schwierig, zu allen

Momenten derartige Idealsituationen vorzufinden. So sei etwa der Schichtdienst als Folge von Organisationsprozessen, Arbeitszeitregelungen und anderem diesem Idealzustand nicht immer förderlich.

Klaus Wolf plädiert dafür, Kinderheime als überschaubare Orte zu strukturieren, wo die Kinder der Anonymität entzogen werden und in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden. Kleine Wohngemeinschaften seien überschaubarer und berechenbarer. Sie würden außerdem den Kindern bessere Entwicklungschancen bieten. Würden viele Kinder und Jugendliche an einem Platz zusammenleben, würden sie von anderen leichter als Gruppe mit „gleichen“ Merkmalen gesehen und wahrgenommen werden. Eine Situation, die oft zur Stigmatisierung führe. Die Heimkinder würden zu Außenseitern, oft verbunden mit dem Vorurteil, dass an einem andersartigen Ort auch andersartige Menschen leben würden. Dies führe zur Isolation und sei eine schlechte Grundlage für die notwendige Integration.

Integration auf allen Ebenen

Dem Aspekt der Integration widmete der Redner ebenfalls eine spezielle Aufmerksamkeit. Wichtig seien eben kleine Wohngemeinschaften, wo die Kinder von der Nachbarschaft und dem direkten Umfeld auch als Persönlichkeiten mit eigenem Namen, Kompetenzen und Fähigkeiten, Bedürfnissen, Sorgen und Anliegen gesehen werden.

Weitere Integrationsfaktoren seien das gemeinsame Spiel und das Zusammenkommen in den lokalen Kultur- und Sportvereinen. So regte er ebenfalls an nachzudenken, welche Anregungen für eine Entwicklung z. B. ihrer musischen oder sportlichen Fähigkeiten die Kinder vorfinden. Gestaltet sich das Leben im Heim reichhaltig und interessant oder verläuft es sich in einem banalen Alltag?